

PREDIGT ZU 1. MOSE 50, 14-21 (JOSEFSGESCHICHTE V)

- Wermelskirchen, 16. März 2014 (Reminscere / Abschluss der Bibelwoche 2014) -

„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“

Liebe Gemeinde,

es wird viel geweint in der Josefsgeschichte. Von allen Erzählungen des Alten Testaments ist sie eine der ergreifendsten und zugleich tiefgründigsten. Wir haben sie in der vergangenen Woche, der Bibelwoche, aus unterschiedlichen Blickwinkeln angeschaut, haben uns in die verschiedenen Personen hineinversetzt, haben uns mit Josef und seinen Brüdern auf den Weg gemacht. Und haben dabei wieder neu entdeckt, wie in dieser großartigen Erzählung das Kleine und das ganz Große ineinander verwoben sind. Menschliche Niedertracht und Größe kämpfen miteinander, finstere Pläne und Rettung in letzter Not wechseln sich dramatisch ab, das wilde Auf und Ab des Lebens spielt sich vor unseren verblüfften Augen ab, und immer wieder wird in und hinter allem Gottes leise ordnende Hand spürbar – es ist die Geschichte von Gottes heilvollem Eingreifen mitten in das Unheil, das Menschen heraufbeschwören.

Es ist die Geschichte eines Vaters, der viele Söhne hat; vielleicht zu viele, so dass er etwas den Überblick verliert und ungerecht wird. Seinen jüngsten, Josef, bevorzugt er, und das gefällt den älteren Brüdern natürlich überhaupt nicht. Irgendwann wird ihnen der hochnäsige Bengel zu arrogant und sie beschließen, es ihm zu zeigen. Sie packen ihn, werfen ihn in eine Grube und wollen ihn dort verrecken lassen, bis sie eine – anscheinend – noch bessere Idee haben: Sie verkaufen ihn als Sklaven nach Ägypten (zufällig kommen gerade ein paar Kaufleute vorbei, die ihn mitnehmen) und haben so den doppelten Vorteil: Den lästigen Bruder los und noch ein bisschen Kleingeld in der Tasche. Dem armen Vater, Jakob, erzählen sie eine herzergreifende Geschichte von wilden Tieren, denen der unglückliche Josef zum Opfer fiel. Der Vater

glaubt es, bricht in Tränen aus und bleibt untröstlich über den Verlust seines Sohnes. Sein wirkliches Schicksal, das was seine prächtigen Knaben da angestellt haben, wird er übrigens nie erfahren, das sollten wir uns schon mal merken!

Wir aber erfahren, wie es mit Josef weitergeht: Er steigt vom Sklaven auf zum Hausverwalter, wird schließlich so eine Art Wirtschaftsminister von Ägypten und leitet die Geschicke des Landes so gut, dass es in der kommenden Hungersnot reichlich versorgt ist und genug Vorräte für die Zeit der Dürre hat. Und das, obwohl man ihm zwischendurch immer wieder Knüppel zwischen die Beine wirft und sein Schicksal noch mehr als einmal ungewiss ist – ich sage nur: Potiphars Frau! Schließlich hilft Josef in seinem Großmut sogar der eigenen Familie, die wegen der bitteren Hungersnot nach Ägypten kommt und ihn um Hilfe anfleht – ein tränenreiches Wiedersehen zwischen den Brüdern und endlich auch wieder mit dem greisen Vater. So darf der altgewordene Jakob seinen verloren geglaubten Sohn doch noch wiedersehen, darf ihn noch einmal in die Arme schließen und kann in Frieden sterben. Ende gut – alles gut? Eben nicht! Denn da ist noch etwas, da gärt und rumort noch etwas in den Brüdern, die nun, nach dem Tode Jakobs, einer unangenehmen Situation ins Auge sehen müssen. Hören wir zum Abschluss dieser Woche auch noch den Abschluss der Josefserzählung aus dem 1. Buch Mose, dem 50. und letzten Kapitel, die Verse 14-21 (EÜ):

Nachdem Josef seinen Vater begraben hatte, kehrte er nach Ägypten zurück, zusammen mit seinen Brüdern und allen, die mitgezogen waren, um seinen Vater zu begraben. Als Josefs Brüder sahen, dass ihr Vater tot war, sagten sie: Wenn sich Josef nur nicht feindselig gegen uns stellt und uns alles Böse vergilt, das wir ihm getan haben. Deshalb ließen sie Josef wissen: Dein Vater hat uns, bevor er starb, aufgetragen: So sagt zu Josef: Vergib doch deinen Brüdern ihre Untat und Sünde, denn Schlimmes haben sie dir angetan. Nun also vergib doch die Untat der

Knechte des Gottes deines Vaters! Als man ihm diese Worte überbrachte, musste Josef weinen. Seine Brüder gingen dann auch selbst hin, fielen vor ihm nieder und sagten: Hier sind wir als deine Sklaven. Josef aber antwortete ihnen: Fürchtet euch nicht! Stehe ich denn an Gottes Stelle? Ihr habt Böses gegen mich im Sinne gehabt, Gott aber hatte dabei Gutes im Sinn, um zu erreichen, was heute geschieht: viel Volk am Leben zu erhalten. Nun also fürchtet euch nicht! Ich will für euch und eure Kinder sorgen. So tröstete er sie und redete ihnen freundlich zu.

„Wenn nun Josef bloß nicht seine Rache ausspielt, wenn er uns jetzt nur nicht vergilt, was wir ihm angetan haben! Wer weiß, solange unser Vater noch lebte, hat er vielleicht stillgehalten, wollte unsern alten Vater nicht betrüben, aber jetzt? Wir sehen die Brüder förmlich zittern und sich verkriechen; bis in den Hals schlägt es ihnen nun – ihr schlechtes Gewissen. Dabei sind es ja wahrlich keine jungen Burschen mehr. Wenn Jakob mit 147 Jahren gestorben ist (Gen 47,28), dann dürften zumindest die älteren unter ihnen auch schon gut über 100 gewesen sein. In dem Alter sollte man schon ein bisschen Reife erlangt haben. Aber mit dieser Reife und dem anständigen Äußeren ist es schlagartig vorbei, als ihnen klar wird, was sie alle so erfolgreich jahrzehntelang verdrängt haben: Da ist noch eine Rechnung offen! *Wir* waren es schließlich, die vor ewig langer Zeit Josef erst umbringen wollten und ihn dann in die Sklaverei verkauft haben. Kaum zu glauben, dass Josef das vergessen haben könnte. So was vergisst man wohl kaum, und wenn es noch so lange her ist. Ruhe hat er gehalten, solange der Vater noch lebte – aber nun? Jetzt sitzt er am längeren Hebel, jetzt ist er der Mächtige, und wehe uns, wenn nun sein Gedächtnis seiner Macht auf die Sprünge hilft!

Liebe Gemeinde, was hier durch die Herzen der älteren Brüder geht – kennen wir das vielleicht auch? Dass sich Schuld nicht verdrängen lässt, und sei noch so viel Zeit vergangen? Da wächst eben kein Gras drüber, die Wunde der Schuld heilt die Zeit eben nicht! Was hier in die Erzählung von Josef und seinen Brüdern geflossen ist, ist die schmerzliche und unausweichliche Einsicht: Verdrängte Schuld wartet nur darauf, wieder

aufzubrechen; Schuld, gerade die verdrängte und verleugnete, ist nicht zum Schweigen zu bringen, und wenn noch so viel Zeit seitdem vergangen ist. Schuld, verdrängte, verleugnete, scheinbar vergessene Schuld, drängt an die Oberfläche, früher oder später, raubt uns die Ruhe, gönnt uns den Schlaf nicht, zieht sich wie ein ewiger Schatten durchs Leben; ein Schatten, gegen den alle Ablenkungsmanöver nicht helfen.

Schuld, die Stimme das Gewissens, lässt sich übertönen, klar, sie lässt sich dämpfen durch allerlei Lärm, den wir in unserem Leben veranstalten, lässt sich – scheinbar – in den Hintergrund drängen durch unsere Erfolge und die glänzende Außenseite des Lebens, die Fassade, die wir mühsam errichten und die wir dann jeden Tag noch mühsamer aufrecht erhalten müssen. Und zuletzt fallen dann doch die ganzen Techniken und Taktiken dahin, bricht unsere ganze Strategie der Bewältigung zusammen, wenn es in der Dunkelheit und Einsamkeit plötzlich wieder zu hören ist: Das leise Stimmchen, das uns daran erinnert: Du, das ist noch etwas, da ist noch etwas nicht in Ordnung!

Schuld, verdrängte Schuld, macht Angst: Weil ich ständig auf der Hut sein muss, dass mich niemand entblößt oder (wieder-)erkennt. Schuld, versteckte Schuld, macht krank, weil ich nicht frei und aufrecht gehen kann, sondern ständig umherschleichen muss, damit nur ja niemand auf mich aufmerksam wird und mich daran erinnert. Schuld macht hässlich, weil ich mich selbst dafür hasse, was ich getan habe und doch nicht zugeben kann. So wird mir jede Freundlichkeit verdächtig, so muss ich ständig wachsam sein und in jedem anderen einen möglichen Feind sehen, der mich entlarven könnte. Schuld macht abstoßend – vor allem vor mir selbst und dann auch vor anderen, weil ich mir selbst und schließlich auch dem Nächsten nicht mehr in die Augen sehen kann.

Schuld, verdrängte Schuld, macht hart, weil ich mir keine Blöße geben darf, nichts preisgeben darf. Und je länger das dauert, desto

härter wird mein Panzer, desto steifer wird meine Fassade, desto fester sitzt meine Maske, bis sie ein Teil meiner Persönlichkeit geworden ist. Und doch: Darunter, unter dem Panzer, hinter der Maske rumort es, wird es immer ungemütlicher, frisst die Angst an mir und lässt mir keine Ruhe, nagt das Gewissen und raubt mir Nerv und Schlaf und Kraft. So bleibe ich ständig auf der Flucht: Auf der Flucht vor mir selbst, auf der Flucht vor meiner Tat und auf der Flucht vor der Stimme des Gewissens und vor der Verantwortung, die ich habe und doch nicht haben will. So wird die Stille unerträglich und die Ablenkung, die Einsamkeit genauso wie die Gemeinschaft. Schuld wird zur Qual. Wohin mit meiner Schuld? Was tue ich, wenn mich etwas belastet, was ich noch niemanden sagen konnte, was ich mit mir herumtrage, bleischwer und unendlich anstrengend?

Die Brüder versuchen es erst diplomatisch: Sie schicken einen Boten zu Josef. Und sie geben ihm eine Botschaft mit, die zwar nicht ganz stimmt, die aber zeigt, wie groß ihre Verzweiflung sein muss: ‚Dein Vater‘ – teilen sie Josef mit – ‚hat sich noch auf dem Sterbebett gewünscht, dass du uns vergeben mögest. Tu ihm doch den Gefallen!‘, lassen sie Josef bitten. ‚Tu *ihm* doch den Gefallen‘ – als ginge es gar nicht um *sie*, als wollten nicht *sie* ihren Hals aus der Schlinge ziehen! Dabei hat der alte Jakob nicht mal irgendetwas in der Art gesagt. Eine glatte Lüge ist das, was die Brüder Josef hier auftischen, da Jakob vom tatsächlichen Schicksal Josefs ja nie erfahren hat. Von wegen ‚letzter Wille des Vaters‘ – ihre Haut wollen sie einfach retten, und dafür ist ihnen Josefs Respekt vor dem toten Vater gerade recht. Wenn das nicht erst recht ein guter Grund wäre, sie endlich für ihre schändliche Tat zu bestrafen, ihnen wenigstens noch einmal deutlich zu machen, wer jetzt die Macht hat, wer jetzt am längeren Hebel sitzt.

Josef aber weint. Wie schon so oft. Als er die Botschaft der Brüder empfängt und ihr Spielchen durchschaut – weint er. Weint für sie und mit ihnen, weint über ihre Angst und über all die Jahre, die sie nun schon in Furcht

und Zittern leben mussten, weil sie nie das erlösende Wort sprechen konnten, die Worte: Vergib uns! Seine Tränen erreichen die Brüder. Was sie selbst nicht konnten, all die Jahre lang, sich selbst und ihrer Tat in die Augen zu schauen, das können sie nun, als sie von seiner Reaktion hören. Spät ist das, aber nicht zu spät. Sie kommen zu ihm, noch einmal, und fallen vor ihm auf den Boden, sind endlich in der Lage, ihre Schuld einzugestehen und bereit, die Konsequenzen zu tragen. Das ist ganz wichtig! Erst jetzt, in diesem Moment, ist es ihnen ganz ernst, wirklich und wahrhaftig ernst, als sie vor ihrem Bruder auf die Knie fallen und sich ihm ausliefern. Was sie ihm damals antaten – ihn als Sklaven zu verkaufen – das tun sie jetzt sich selbst an: Sich ihm als Sklaven auszuliefern; hier und jetzt erkennen sie an, dass er Macht über sie hat und alles Recht der Welt, Wiedergutmachung zu verlangen. Noch einmal: Das ist ganz wichtig! Nur *die* Reue ist echt, die bereit ist, die Konsequenzen zu tragen, so hart sie sein mögen. Und wer an dieser Stelle noch mal an den Präsidenten des FC Bayern denkt, der liegt gar nicht so falsch! Das ist die Größe und die Härte des Menschen: Verantwortung zu haben und sie tragen zu können, aber auch tragen zu müssen. Wer Verantwortung nicht übernehmen will, macht sich selbst unmenschlich. Wer die Verantwortung abwälzt – auf andere, die Eltern, die Gesellschaft, die Umstände – will selbst weniger sein als er / sie sein könnte, sein dürfte: Ganz Mensch zu sein heißt: ganz einstehen für meine Taten, die Verantwortung übernehmen für das, was ich tue und getan habe. So wie es Josefs Brüder schließlich können und auch tun.

Verdrängte Schuld macht krank, macht Angst, macht hässlich. Ausgesprochene Schuld erst macht den Weg frei zur Versöhnung und zur Vergebung, macht den Weg frei zum anderen, zum Nächsten, und so auch zu mir selbst.

Wie aber ist Vergebung möglich? Schauen wir noch einmal genau hin! Was tut Josef? Sagt er, in all seiner Macht und Herrlichkeit: Ach was soll's, Schwamm drüber; schaut doch

nur, wie weit ich es trotzdem gebracht habe! Da wollen wir mal nicht kleinlich sein!? Ist Vergebung der Großmut derer, die es sich leisten können? Ganz und gar nicht ist sie das, wie uns unsere Erzählung lehrt. „*Stehe ich denn an Gottes Stelle?*“, antwortet Josef seinen Brüdern und richtet sie damit wieder auf. „*Ihr wolltet es böse machen, Gott aber wollte es gut werden lassen*“, erinnert er sie und weist damit von den Untaten der Brüder hin zur Heilsgeschichte Gottes, die sich über der Unheilsgeschichte der Menschen spannt.

„Ihr gedachtet es böse zu machen, Gott aber gedachte es gut zu machen“ – das ist eigentlich die Überschrift über der ganzen Josefserzählung; das ist – recht betrachtet – die Überschrift über die ganze biblische Überlieferung, davon und von nichts anderem handelt der ganze biblische Glauben. Vergebung ist möglich, weil Gottes Heilsplan unser Leben umgreift, unser Leben mit all seinen Verfehlungen und Verirrungen, weil sein Wille zum Guten größer und stärker ist als unser ewiger Wille zum Schlechten und Bösen, als unser ewiges Versagen, ja sogar größer und stärker als unsere Unfähigkeit zur Verantwortung und Ehrlichkeit.

Josefs Worte an seine Brüder sind größer und wahrer als die Summe dieser alten Erzählung. Seine Einsicht durchdringt all unsere menschliche Schuld und Sünde. Diese Erkenntnis von der immer größeren Güte Gottes, von seinem unzerstörbaren Willen zum Guten und zur Versöhnung durchleuchtet uns auf unserer ewigen Flucht vor uns selbst und unseren Taten. Im Licht dieser Einsicht können wir uns selbst aushalten und standhalten, können uns ehrlich sehen als die, die wir sind, als gestrauchelte und verängstigte Menschen, die ihr Päckchen an Sünde und Schuld mit sich herumschleppen und es aus eigener Kraft nicht loswerden können, so gerne wir es verdrängen und verstecken würden. Im Licht der größeren Güte Gottes, im Schein seines Heilswillens können wir uns aufrichten und ja' sagen zu dem, was wir getan haben, können dem Nächsten in die Augen blicken und ihn um Verzeihung bitten für das, was wir ge-

tan haben, wie lange es auch her sein mag. Im Licht der Heilsgeschichte Gottes können wir aufhören, uns in Dunkel zu flüchten, wo wir nur hoffen, dass uns keiner entdeckt mit unserer Lebensgeschichte. Im Licht Gottes können wir ehrlich werden vor uns selbst und vor dem Nächsten, mit dem wir vielleicht schon jahrelang ein düsteres Geheimnis teilen. Hier und jetzt, im Lichte des gnädigen Gottes, ist die Zeit gekommen, auszusprechen was uns belastet und unser Leben schon so weit vergiftet hat, das wir kaum noch atmen können. Hier und jetzt ist der Zeitpunkt, aufzuräumen mit all dem Ballast, den wir – vielleicht auch schon jahrzehntelang – mit uns herumschleppen, und der, anstatt kleiner zu werden, im Laufe der Zeit immer größer und drückender wird.

„Fürchtet euch nicht“, sagt Josef zu seinen Brüdern und redete ihnen freundlich zu. „Fürchte dich nicht“ – es kann doch gar nichts schlimmer sein als die ewige Flucht vor dem eigenen schlechten Gewissen, vor der eigenen Geschichte und der eigenen Verantwortung. „Fürchte dich nicht“: Hier, im Angesicht Gottes, ist Vergebung möglich, ist deine Unheilsgeschichte aufgehoben in Gottes Heilswillen, wenn du endlich das ja' findest zu deinen Taten, deiner Geschichte, deiner Verantwortung. Es stimmt schon: Ihr – wir Menschen – ihr versucht es immer wieder, Böses zu tun, und allzu oft gelingt es uns auch. Gott aber will das Gute, will es zum Guten wenden, was wir anstellen und auf uns geladen haben. Diesem Willen Gottes zum Guten dürfen wir uns ausliefern, egal, was uns belastet, egal, was du auf dich geladen hast. Fürchte dich nicht – Gott kann noch heute dein verbogenes Leben gerade machen und die längst verkrustete und verhärtete Schuld aufbrechen und neu mit dir anfangen, damit du neu mit dir anfangen kannst.

„*Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.*“